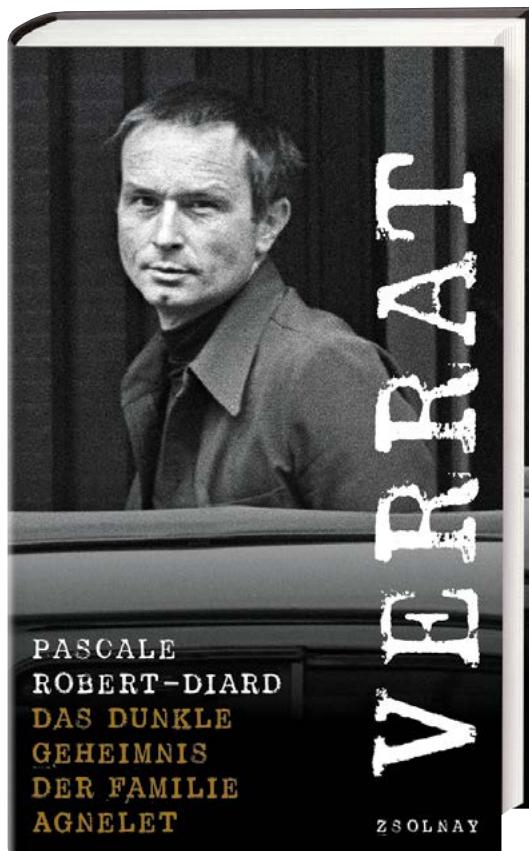


Leseprobe aus:

## Pascale Robert-Diard Verrat



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2017







Pascale Robert-Diard

# VERRAT

Das dunkle Geheimnis  
der Familie Agnelet

Aus dem Französischen von  
Ina Kronenberger

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem  
Titel *La déposition* im Verlag L'Iconoclaste, Paris.

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung des  
Publikationsförderprogramms des Institut français  
und des RILKE-Programms.

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-552-05857-6

© L'Iconoclaste, Paris, 2016

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2017

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

*Jean-Marc Théolleyre gewidmet*



**A**m heutigen Montag, dem 7. April 2014, um 7:09 Uhr im TGV von Paris nach Rennes, Ankunft 9:12 Uhr, fühlte ich mich wie an einem ganz normalen Verhandlungstag. Am Abend zuvor hatte ich mir noch einmal Raymond Depardons Dokumentarfilm *1974, une partie de campagne* über den Präsidentschaftswahlkampf von Valéry Giscard d'Estaing angeschaut. Ich konnte mich an dem Bild des Kandidaten nicht sattsehen, der eingezwängt auf der Rückbank eines Wagens saß und mit dem Kamm die wenigen Haare zu bändigen suchte, die ein frecher Windstoß durcheinandergewirbelt hatte. Das Frankreich um ihn herum war jung, die jungen Männer trugen taillierte Sakkos, und unter den T-Shirts der Mädels zeichneten sich die nackten Brüste ab. Sie sahen aus wie Agnès Le Roux.

Die junge Frau war im Herbst 1977 verschwunden. Eine Leiche wurde nie gefunden.

In Rennes stand ein alter Mann vor Gericht, wächserne Gesichtsfarbe und ein kräftiger weißer Backenbart, der fast das gesamte Gesicht überwucherte, die Anklage lautete auf Mord. Ich wartete nur auf den Moment, wo ich den Gerichtssaal betreten und das pulsierende Leben hinter mir lassen konnte, um mich ganz auf das zu konzentrieren, was sich dort abspielen würde, in dem engen und zugleich riesigen Sitzungssaal.

Das Verfahren gegen Maurice Agnelet ging in seine letzte Woche. Die Pressebänke, auf denen wir uns anfangs noch gedrängt hatten, hatten sich gelichtet. Wir waren nur noch

eine Handvoll Personen, die sich für diesen Fall mit seinem speziellen Mittelmeerflair, der unberechenbaren Persönlichkeit des 76-jährigen Angeklagten, der sich zum dritten Mal vor Gericht verantworten musste, und für das mysteriöse Verschwinden seiner Geliebten interessierten, deren flehentliche Stimme auf einem alten Tonbandgerät – *Klack* und *Psch*t, wenn die Tasten heruntergedrückt wurden, waren deutlich zu hören – im Gerichtssaal erklang. Eine Stimme ihrer Zeit, stilecht, wie man bei einem Möbelstück sagen würde, mit Schlaghose, gestricktem Wollschal, Kajalstrich auf den Lidern, Berlioz auf den Zehn-Franc-Scheinen, Racine auf den Fünfzigern und Corneille auf den Hundertern.

Ich würde mich zu der verbliebenen Gruppe der Gerichtsreporter gesellen. Ich wusste, dass einer von ihnen wie an jedem Verhandlungstag früh in den Saal käme, ganz außen in der ersten Reihe Platz nehmen und seinen Spiralblock mit kariertem Papier zücken würde, um sich Notizen zu machen, er würde oben links das Datum und die Uhrzeit, auf die Minute genau, des Beginns der Verhandlung eintragen. Für nichts auf der Welt würde er diesen Moment missen wollen, diese Zwischenzeit, bevor die Anwälte in ihre Roben schlüpften, die Protokollführerin ihre Akten auf den Schreibtisch legte und man sich zu beiden Seiten der Gerichtsschranke vorbereitete, bisweilen auch Scherze machte, bevor der Gong das Eintreten der Richter ankündigte und jeden in seine Rolle zwang.

Gerade hatte er mir eine Nachricht geschickt, ich solle ganz schnell kommen.

Ich sehe wieder die gebannten Gesichter vor mir, die mich beim Betreten des Gerichtssaals erwarteten. Der Vorsitzende Richter des Geschworenengerichts, Philippe Dary, hatte soeben verkündet, dass der ältere Sohn des Angeklagten, Guillaume Agnelet, am gestrigen Tag den Staatsanwalt seines Wohnorts Chambéry (Savoyen) aufgesucht habe, um eine Zeugenaussage zu machen. Den Blick auf die beiden Blätter geheftet, die vor ihm auf dem Pult lagen, las der Vorsitzende Folgendes vor:

*»Ich bin gekommen, um Sie über eine Gewissensentscheidung im Prozess meines Vaters in Kenntnis zu setzen. Ich bin davon überzeugt, dass er Agnès Le Roux ermordet hat. Zu dieser Schlussfolgerung bin ich infolge von Enthüllungen gelangt, die mir vonseiten meines Vaters wie vonseiten meiner Mutter gemacht worden waren.«*

Es folgte die minutiöse Beschreibung dreier schrecklicher Momente.

Dann die Worte: *»Mein heutiger Schritt kostet mich sehr viel Überwindung. Ich weiß, dass meine Aussage den Bruch mit meiner Familie besiegeln wird, genauer gesagt mit meiner Mutter und meinem Bruder. Auch fürchte ich mich vor der Reaktion meines Vaters, der womöglich auf die eine oder andere Weise versuchen wird, Rache zu nehmen. Ich bin bereit, in den kommenden Tagen im Geschworenengericht von Rennes persönlich auszusagen.«*

Was folgte, war ein einziger Knall. Eine Familie und ihre Geheimnisse zerbarsten live vor den Augen der Öffentlichkeit. Wir in den hinteren Reihen der Zuschauerbänke warteten nun darauf zu sehen, was die Explosion anrichten würde. An diesem Tag habe ich in den Abgrund geschaut. Kalter Schweiß, eine unmenschliche Erschütterung, ein nicht enden wollendes Beben.

Vier Tage später verurteilte das Geschworenengericht von Ille-et-Vilaine Maurice Agnelet wegen Mordes zu zwanzig Jahren Freiheitsstrafe. Siebenunddreißig Jahre nach dem Verschwinden der jungen Frau erlebte der Fall Le Roux seinen juristischen Epilog. Eine andere Geschichte hatte alles ins Wanken gebracht. Sie hatte sich nebenbei abgespielt, fast ebenso lange angedauert, und wir hatten nichts davon mitbekommen, nichts geahnt.

Der Sohn, der seinen Vater beschuldigte, war mir nicht unbekannt. Ich hatte erlebt, wie er an der Seite seines Vaters gekämpft hatte, um dessen Unschuld zu beweisen. Ich wollte verstehen. Ich kannte die Bühne ohne die Kulissen. Das Licht ohne den Schatten. Den Augenblick ohne den Zeitverlauf.

Ich schrieb Guillaume Agnelet einen langen Brief. Er antwortete.

Als ich ihn das erste Mal auf einem Bahnsteig wiedersah, erkannte ich auf den ersten Blick, dass er ebensolche Angst hatte wie ich. Wir genossen nicht länger den Schutz der Gerichtsmauern, die Rolle, die sie jedem von uns zuwiesen. Er, Sohn des Angeklagten, Zeuge, der vor Gericht die Fragen des Vorsitzenden, des Generalstaatsanwalts und der Anwälte beantwortete. Ich, Journalistin, stumm, die zwischen ande-

ren saß, auf einer Bank in seinem Rücken. Der Ort wirkte plötzlich zu groß, zu hell. Es gab keine Gerichtsdienerin mehr, nicht die undurchdringliche Stille, die eine Verhandlung begleitet, auch nicht die Umgebung aus Stein und altem Holz, nicht das Gefühl einer Tragödie, bedrückend und erhebend zugleich. Es gab nur einen Bahnhof voller Menschen, die es eilig hatten. Und mittendrin Guillaume Agnellet, einen Rucksack auf dem Rücken, der mir die Hand hinstreckte.

Weitere Treffen sollten folgen. Jedes Mal spürte ich dieselbe unverminderte Spannung, mich den Abgründen zu nähern, die er durchlebt hatte. Gemeinsam mit ihm die Jahre zurückzugehen, dann die Tage und schließlich die Stunden vor seiner Aussage.

**E**r ist der mittlere Sohn. Der älteste war ein brillanter Kopf und imponierte seinem Vater. Der jüngste war körperlich eingeschränkt und forderte die volle Aufmerksamkeit seiner Mutter. In den ersten Jahren wohnte die Familie gedrängt im ersten Stockwerk eines ockerfarbenen Gebäudes am Blumenmarkt, Cours Saleya Nr. 13, in dem sich sowohl die Wohnung wie auch die Kanzlei des Rechtsanwalts Maurice Agnelet befand. Der Anwalt besah sich gern im Spiegel, seine langen Beine, die in Hosen aus Feincord steckten, der edle Pullover mit Römerkragen, der ihn an die Zeit erinnerte, als er noch davon träumte, Seminarist zu werden, und das erstaunte und entrüstete Schlucken, das er auslöste, wenn er an sonnigen Tagen mit Sandalen an den nackten Füßen, die unter seiner Robe hervorschauten, im Gericht erschien. Er zog die Blicke der Männer an und gefiel den Frauen, hatte große Erwartungen an seine Freimaurerfreundschaften, liebäugelte mit dem Vorsitz der hiesigen Liga für Menschenrechte und wusste es zu schätzen, dass Anne, seine Frau, vor seinen nächtlichen Eskapaden die Augen verschloss.

Guillaume war fasziniert von der mächtigen Polstertür in der Kanzlei seines Vaters und von der krokodilledernen Aktentasche mit Zahlenschloss, die dieser aus der Schweiz mitgebracht hatte. Am meisten liebte er jedoch das Motorrad, eine alte 750er BMW, die Maurice Agnelet auf einer Polizeiauktion erstanden hatte und mit der er ihn bisweilen von der Schule abholte. Der Siebenjährige zog sich am Sattel hoch, da seine Beine nicht bis zu den Fußhaltern reichten.

Das Gesicht an den Rücken seines Vaters gepresst, wartete er voller Ungeduld darauf, dass die Straße, die hinter den Vororten in die Berge führte, schmal und kurvig wurde. Während Guillaume den Geruch der von der Sonne versengten Kiefern in der Nase spürte und ihm der Wind um die Ohren pfiff, merkte er, sobald sie sich einer Kurve näherten, wie das Motorrad langsamer wurde und zur Seite kippte, als wollte es sich auf den Straßenrand legen, um dann wieder zu beschleunigen und sich aufzurichten. Ängstlich und vergnügt schloss er die Augen, umschloss die Taille seines Vaters etwas fester und zählte die Kehren, die noch vor ihnen lagen. Nie hat er sich ihm näher gefühlt als in diesen Momenten.

Ihr Haus stand am Ende der Straße zum Mont Macaron. Die Hütte des Straßenwärters, in der sie früher ihre Sonntage verbracht hatten, war mittlerweile zu einer großen Villa mit Terrasse angewachsen, von der aus man die ganze Bucht der Stadt Nizza überblicken konnte. Anne trug ihre langen Haare offen, sie goss Kerzen in farbigen Gläsern, hörte Jean Ferrat, Georges Moustaki oder Joan Baez und verbot ihren Söhnen, sich dem Webstuhl mit den zwei Pedalen zu nähern, der im Salon thronte. Bald sollte es auch ein Schwimmbad und Partys geben, zu denen Maurice Agnelet, der mittlerweile Meister vom Stuhl seiner Freimaurerloge sowie Stadtverordneter geworden war, jedes Jahr mehr Gäste einlud.

Im Garten spielten die drei Jungen, sausten laut schreiend die metallene Rutschbahn hinunter, deren Rot in der Sonne allmählich verblasste. Thomas dachte sich Witze aus, über die er laut lachen musste. »*Was ist der Unterschied zwischen einem Flugzeug und einer Kartoffel? Antwort: Das Flugzeug fliegt in die Luft, die Kartoffel geht in die Erde.*« Jérôme, der

Älteste, genoss ein Privileg, um das Guillaume ihn beneidete. Einmal pro Woche nahm sein Vater ihn mit ins Kino, wo sie sich »Erwachsenenfilme« anschauten. Den beiden Kleinen versprach er, sie später ebenfalls mitzunehmen.

Aber später kam ihnen »die Sache« dazwischen. Guillaume war acht. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass die lächelnde brünette Frau mit den schwarzen Augen, die ihm eines Morgens, als sie Maurice Agnelet nach Hause brachte, ein Eis spendiert hatte, Agnès hieß. Erst sehr viel später drang dieser Vorname in sein Leben ein.

Die junge Frau entstammte einer wohlhabenden Familie an der Côte d'Azur. Ihr Vater Henri Le Roux hatte der Familie bei seinem Tod seine Anteile am Palais de la Méditerranée vererbt, dem imposanten Art-déco-Gebäude an der Promenade des Anglais, in dem sich damals das zweitgrößte Casino Frankreichs befand. Getreu dem Versprechen, das sie ihrem Gatten gegeben hatte, nahm Renée Le Roux die Zügel der Spielbank in die Hand und verteidigte das Familien-erbe gegen alle Angriffe seitens des Besitzers des Nachbar-casinos, Jean-Dominique Fratoni. Der Mann stand der Mafia nahe und genoss die Unterstützung des Bürgermeisters Jacques Médecin, der Nizza zum französischen Las Vegas machen wollte, und er war zu allem bereit, um sein Reich auszubauen.

Fratoni hatte in Maurice Agnelet, dem Logenbruder, einen idealen Verbündeten gefunden. Dem Anwalt war von Renée Le Roux gerade die Zusammenarbeit aufgekündigt worden, mit seiner Kanzlei ging es bergab, und seine Rachsucht war groß. Vor allem aber war er zum Liebhaber ihrer

Tochter Agnès avanciert, seit diese ihn für ihre Scheidung angeheuert hatte.

Von den vier Kindern der Familie Le Roux war Agnès das rebellischste. Sie hasste die Welt der Casinos und der Spieltische, der sie ihr Vermögen verdankte, und wollte sich davon befreien, indem sie ihr Erbteil einforderte. Sie träumte davon, eine Zeitung zu gründen, deren Namen sie bereits festgelegt hatte, *Bleu*, und hoffte, ihr Geld würde Maurice Agnelet dazu bringen, seine Frau und seine Kinder zu verlassen, um mit ihr zusammenzuleben. Als er ihr vorschlug, mit Fratoni zu verhandeln, folgte Agnès blind seinem Rat. Für einen Gegenwert von drei Millionen Franc trat sie ihm ihr Stimmrecht ab, das sie im Vorstand des Casinos innehatte.

Am 30. Juli 1977 stimmte die junge Frau gegen ihre Mutter, wodurch diese die Geschäftsführung des Casinos ihrem gehassten Rivalen überlassen musste. Drei Monate später verschwand sie spurlos. Die Machenschaften des sonderbaren und charmanten Anwalts sollten alsbald die Polizei und die Justiz interessieren.

Den drei Jungen dämmerte, dass etwas nicht stimmte, als ihnen ihre Mutter im Sommer 1979 eröffnete, sie würde mit ihnen ohne ihren Vater auf die andere Seite des Mittelmeers ziehen, nach Marokko. Aber in diesem Alter stellt man nicht allzu viele Fragen, und außerdem war Marokko für sie kein unbekanntes Land, ihre Mutter hatte ihnen oft davon erzählt, dort war sie geboren und bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr aufgewachsen. Anne packte die drei Söhne in ein Auto voll mit Koffern, halbherzig verschnürten Spielzeugkisten und Hausrat und fuhr mit ihnen drei Tage durch Spa-

nien. Thomas mit seinem kaputten Rücken saß vorn, Jérôme und Guillaume kauerten hinten auf dem Gepäck, sie hingen fast unter dem Dach und sangen aus Leibeskräften Lieder von Brassens.

Die Familie zog in die Rue Oukaïmeden im Weißen-Viertel von Rabat namens Agdal. Das schmale weiße Häuschen hatte Zugang zu einem Garten, der von Mispeln gesäumt war. Anne schließt oben, die drei Jungen teilten sich die zwei Zimmer im Erdgeschoss, Guillaume und Thomas das Zimmer zur einen Seite, Jérôme das zur anderen. Jeden Morgen gingen die zwei Großen zu Fuß zum Gymnasium Descartes, wo Guillaume in die sechste Klasse eingestuft worden war. Anne brach viel früher auf, sie hatte eine Anstellung als Französischlehrerin in einer Jungenschule in Kenitra gefunden, fünfzig Kilometer weiter nördlich.

Oft beschwerte sie sich bei den Kindern über deren Vater. Er sei schuld daran, dass sie Nizza verlassen mussten, behauptete sie, er bezahle nicht genug Unterhalt, habe nur widerwillig Thomas' Korsett übernommen, das dieser nach der Operation brauchte. Er habe ihr Leben zerstört. Ihre Wut war so groß, dass die Jungen rasch lernten, in ihrer Gegenwart den Namen Maurice nicht in den Mund zu nehmen.

Guillaume und seine Brüder hatten ihn immer beim Vornamen genannt, »Maurice«, nicht »Papa«. Vermutlich hatte Maurice das von Jérôme verlangt, und die beiden anderen taten es ihm nach.